Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1957)

Artikel: Sonntag in der heimatlichen Landschaft
Autor: Steinmann, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948671

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

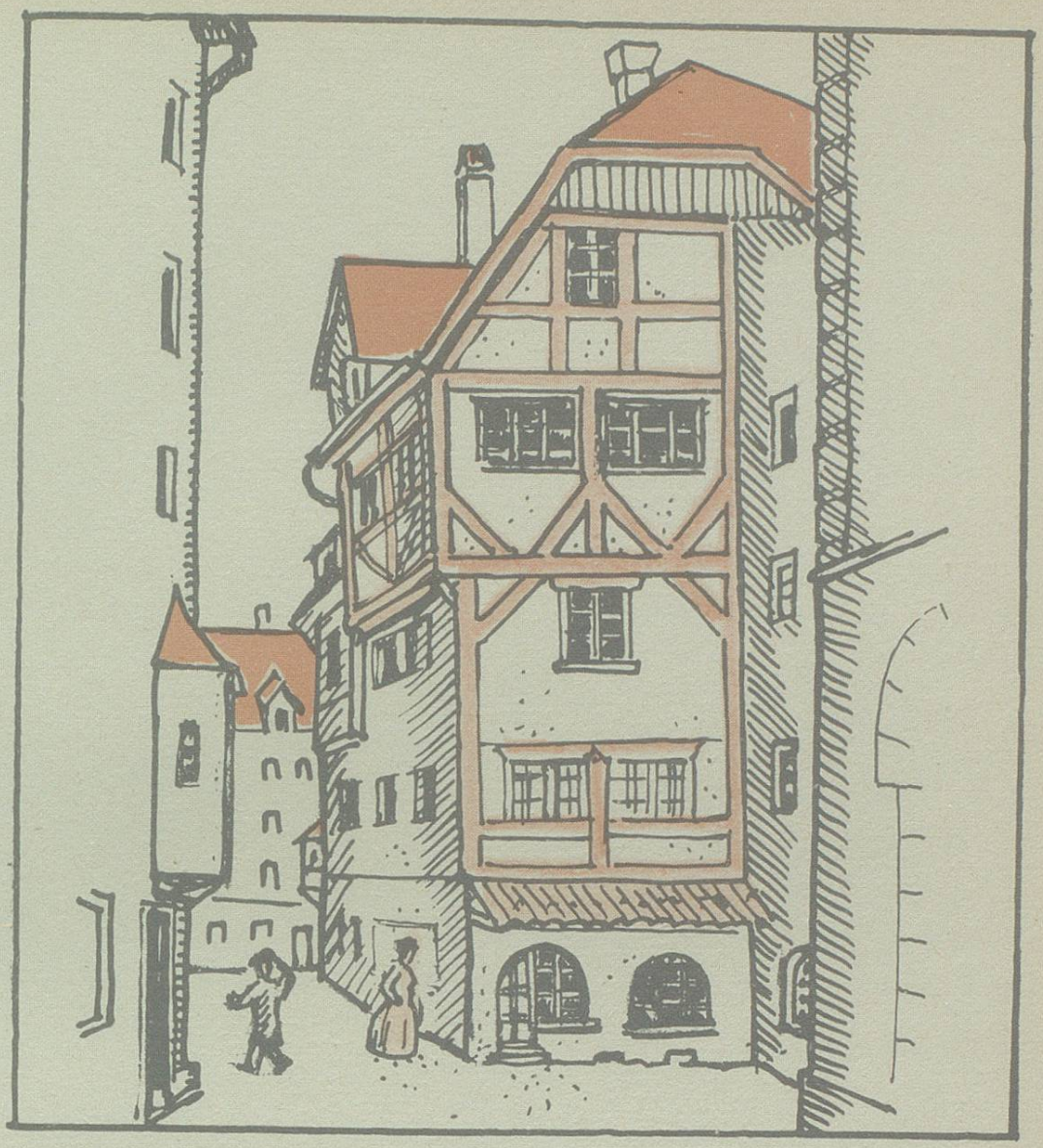
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SONNTAG IN DER HEIMATLICHEN LANDSCHAFT

«Hier bin ich Mensch,
hier darf ich's sein.»

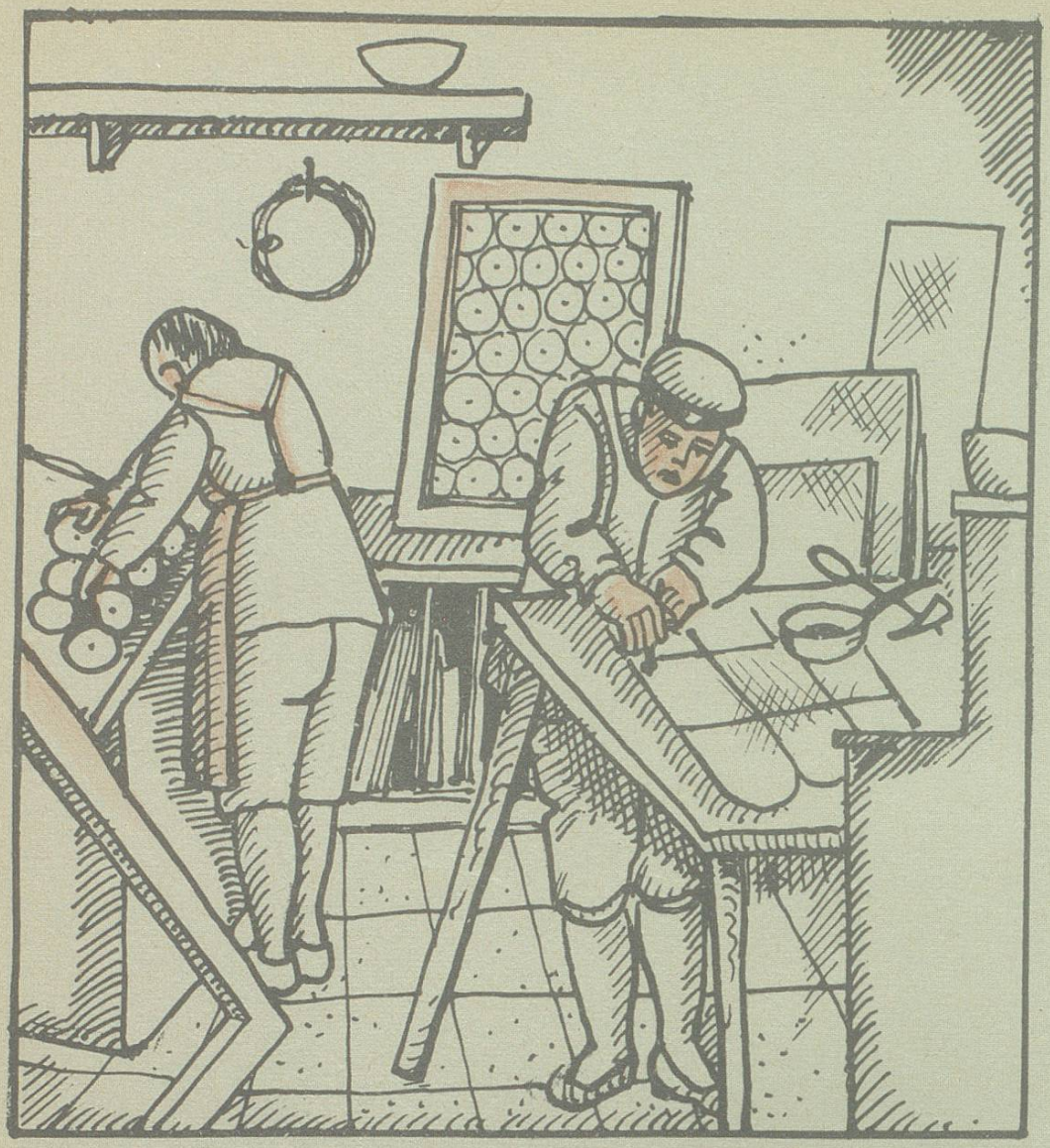
Vom Sonntagsgenuß in der heimatlichen Landschaft will ich schreiben. Ein heller Morgen ist heraufgestiegen; es glitzern und funkeln die Tauperlen im Frauenmantel und an den Rispen des reifenden Grases, und die Schwalben gleiten über die Wiesen. Freue dich, aufs neue erwachter Mensch, der du Augen wieder aufschlagen durftest, um schauen zu dürfen die Welt um dich, die Erde unterm blauen Himmel und den verschleiernden Saum, gelegt um den lockenden Horizont. Sonntag sollst du genießen und sonntäglich soll dein Verlangen gerichtet sein; und deine Gedanken dürfen nicht hangen an den Alltagsdingen. Es mag dir erscheinen, dieses Loslösen vom gemeinen Werktag sei eine Kunst. Ist nicht auch Kunst, die Befreiung, die der Sonntag uns verheißt, des inneren Menschen würdig zu gestalten? Und diese Befreiung bringt uns jene beglückende Sehnsucht am Abend, es gleichtun zu dürfen dem Kranich, der nach der Heimat strebt.

In Memoiren und in Tagebüchern, in Erzählungen und im Briefwechsel aus einer versunkenen Zeit, die geruhsamer gewesen sein muß als die, in der wir zu leben und zu wirken verpflichtet sind, schildern Männer und Frauen, die, nach unseren Begriffen, beschaulich durch ihr Dasein gehen konnten, immer wieder das Erhebende im Erlebnis, das ihnen jenes Glücksgefühl schenkte, welches aus dem Wun-



Wohl eines der ältesten Geschäfte unserer Stadt ist das Kolonialwarengeschäft «Hinterm Turm». 1761 von Johannes Schlatter gegründet, verblieb es bis 1919 in derselben Familie. Als würdige Nachfolger zeichneten die Herren Rieser, denen sich 1944 Willi Leuthold als Associé anschloß, der nun das 200jährige Unternehmen durch Umbauten und Erweiterungen zeitgemäß modernisierte.

Leuthold & Co. vorm. Rieser & Co.
Detail: Turmgasse 8
Engros: Helvetiastraße 47, St. Gallen



Eine alte schöne Butzenscheibe ist ein handwerkliches Kunstwerk. Wenn die heutige Technik für die Fabrikation der modernen Fenster auch andere Möglichkeiten besitzt, so ist es doch auch die große Berufserfahrung, die eine hohe Präzision garantiert. Die Firma Carl Kauter erstellt seit drei Generationen Fenster.

Carl Kauter
Fensterfabrik, Espenmoosstraße 6

derhorn der göttlich wirkenden Natur fließt. Sie hatten noch Muße zu solcher Begegnung mit der Schöpfung und auch noch den naiven Glauben an die Geister, die am Gestalten, auch der geringsten Umwelt, dem ewigen Schöpfer eifrig helfend dienen. Und es ist ergreifend, daß das Glücksempfinden jener Vorfahren nicht aus dem Materiellen quoll, sondern aus dem sichtbar Schönen, sich offenbarend im gütigen Antlitz der heimatlichen Landschaft und im Himmel über der Heimat. Aus jener Zeit, in der das befreite Naturgefühl – bei Goethe ist es der Ostertag im «Faust» – die Menschen aus der Enge der Städte hinausdrängte, stammen die ersten der zierlichen, zarten Stiche, die die Schönheit heller Landschaften zeigen. Feine Farbtöne wurden in das weiche Kupfer gelegt, und es wurden die Blätter zu stummen Verkündern der Aufklärung, und sie geleiteten den Menschen hinüber zur Romantik. Wo solche Bildwerke in den Stuben der städtisch eingeengten Bürgers hingen, trugen sie in den Raum stillen Glanz. Sie wirkten gewiß sonntäglich; denn was sie zeigten, war die heimatliche Landschaft, in die hinaus groß und klein zog, um von sich zu schütteln den Staub und alle Nöte aus dem Treiben der Arbeitswoche. Wohl war die Entfernung vom häuslichen Geviert zeitlich bescheiden; ja, es schrieb sogar ein hochweiser Rat mit geschwungener Gänsefeder vor, wie weit der Bürger vor die Tore gehen dürfe, um nicht zu versäumen den abendlichen Gottesdienst. So mußten denn die Lustwandelnden beizeiten sich wieder der Stadt zuwenden; das frohe Lachen und harmlos weltliche Lieder verstummten, und anstatt des Geplauders zwischen Freunden und Gleichgesinnten, Vätern, Müttern und Kindern, echote in den Kirchen die Stimme des Predigers, dem wohlbestallten Warner vor der Lust der Welt. Gewiß: so war es noch vor hundert Jahren; den Stunden der Aufklärung folgte, sozusagen von Gesetzes wegen, die Heimkehr in die immer ein wenig bedrückende Dämmerung in das aus harten Steinen gebaute Gotteshaus. In den Landsitzen, auf denen das wohlbestellte Patriziat den Sonntag an angenehm gedeckten Ti-

schen und in schattenspendenden Lauben genossen hatten, war es still geworden, und schweigend ging Hermes, «der Führer der Träume», durch die Stuben und nach Lawendel duftenden Alkoven.

*

Der Leser wird von sich das in diesem Nachruf geschaffene Bild vergleichen mit dem Erleben des Sonntags in unserer, dem Materialismus anheimgefallenen Zeit. Mächte, die unsere Vorfahren nicht gekannt haben, haben die Auffassung des Begriffes «Sonntag» im Sinne eines uralten Gesetzes aus den Angeln gehoben. Das Ausruhen am siebenten Tage ist nicht mehr ein Ruhen zum Lobe des Schöpfers, der am siebenten Tage sein Werk, das vollendet im All zu leben, zu leuchten begonnen hatte, mit Wohlgefallen betrachtete. Was einst als Mythus die Psyche erschauern ließ in Glauben, Wonne und Frieden ist verlorengegangen. Der Mythus ist dem Materialismus zum Opfer gefallen; ein Verlustgeschäft für alle, welche den Sinn im siebenten Tag nicht mehr kennen. Man mag noch so viele Fahnen hochziehen, es mögen noch so viele Trompeten und Pauken ertönen und Reden gehalten werden, all dies Treiben hat mit dem innerlich zu empfindenden Bedürfnis nach dem geheiligten Ruhetag nichts zu tun.

Nein, lasset uns den Sonntag so feiern, daß wir die neue Woche frischen Eifers zur Tagesarbeit – es geht um das tägliche Brot auf den Familientisch – beginnen können. Was uns erbauen will, Ergötzung zuteil werden läßt, das finden wir in Fülle, wenn wir kindlich verlangend in das gütige Antlitz der Heimat schauen. All unsere Gedanken dürfen wir hineinweben in die Landschaft um uns, und wenn wir uns nicht zu hoch finden, um den Nachbarn außerhalb der Stadtmauern von Herzen zu grüßen, dann erfahren wir die Wonne im Erleben des «Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!» Was bietet uns doch die Landschaft, in die unsere Stadt gebettet ist, an Schönheit in reichem Maße! Und lebten wir länger als die Zeit, die uns das Schicksal zumißt,

wir fänden immer wieder erneute Freude am schon Genossenen und würden nach dem letzten Blicke bekennen müssen, daß alles um uns herrlich sei, wie «am ersten Tag». Zum Schauen bestellt sind wir auf Erden; und hiezu gehört nicht zuletzt das Schauen ins Sonntägliche, wenn wir nach getaner Wochenarbeit ruhen. Über einen sanft gewölbten Bergscheitel, gleichgerichtet wie das Tal zu unseren Füßen, wandeln wir gemächlichen Schrittes; zur Rechten tragen ferne Hügelzüge, jenseits des matt schimmernden Sees, den Horizont. Wolkentürme wachsen in den Himmel hinein; man nennt sie Seereiter. Sie sind voll des aufgehaltenen Sonnenglanzes, und Widerschein und langsam über fernes Land gleitende Schatten künden von ihrer Schönheit. Reich an solchen Ausblicken in die lockende Weite ist die heimatliche Landschaft. Sie genießen zu können, wenn die Stille des Sonntags uns umgibt, ist der dem wunschlos gewordenen Menschen zuteil werdende Segen. Wir beneiden nicht die in glitzernden Autos heimkehrenden Ausflügler; sie sehen nur die Fahrbahn vor sich; ihr Zeitmesser ist nicht mehr die Sonne, sondern der zitternde Distanzenzeiger, die gehetzte Apparatur des Wagens und des Gehirns. Sie haben allerdings viel gesehen – im Vorbeiflitzen, sie haben wohl auch gut gegessen, ja sogar irgendwo zum Picknick sich niedergelassen; ich war auch schon mit von der Partie und habe recht schöne Erinnerungen mit heimgebracht. Aber wenn mich einer fragen würde, was ich vorziehen würde, eine lange Sonntagsfahrt über drei, vier, fünf Pässe und ebensoviele Zufahrts- und Ausfallstraßen oder ein stiller Tag im Erlengebüsch auf der einsamen Nunatakinsel im Andwiler Moos würde ich antworten: Entschuldige meine Offenheit; das Erlengebüsch ist eine kleine, geheimnisvolle Welt; dort finde ich den Sonnentau, die Tundraweide und schwarze, schillernde Libellen; dort wartet meiner vielleicht ein Traum.»

Landschaft der Heimat? Der ins Große gehende Tannenberg, auf dessen Schultern vor Tausenden von Jahren sich das mit dunkeln Wäldern umgürtete Moorland gebildet

hat, ist der hohe, natürliche Wall, der zwischen Nord und West sanktgallisches Gebiet vom Thurgau trennt und von dessen breitem Scheitel wir hineinschauen können in unser Hochtal und hinüber zu den ersten Vorbergen des Alpsteins und den Ausläufern der Alpen überhaupt. Schon manches Feuer habe ich auf dem Moränenbuckel gemacht, und nie müde wurde ich, der schmalen Rauchsäule nachzuschauen, wie sie aus Flammen emporsteigt, vom leisen Sommerwind erfaßt wird, doch nie sich lösen wird vom knisternden Herd. Und in die Flammen lege ich – der Schöpfer wird mir nicht zürnen – einen Büschel Kräuter; das nenne ich Opfer, und der von Steinen umfriedete Ort ist zur Hiera geworden, zu einem einsamen, nur mir dienenden Naturheiligtum. Hier ist Sonntag, so lange die Glut lebt, und wenn sie in der weißen Asche erlöscht, dann kehre ich heimwärts, erbaut durch das Ereignis in der Sabbatstille, und habe mehr erlebt, als mir ein noch so rassiger Motor geben könnte.

Unsere heimatliche Landschaft ist reich an solchen Refugien: wir müssen nur ausziehen, sie zu suchen. Wir müssen Entdecker werden, die Erwachsenen und der begierig forschende Nachwuchs; jene sollen dann wieder Kinder werden und auf den Wanderungen ablegen die sogenannte elterliche Autorität. Vor der Natur gibt es nur den Menschen, und wem diese Erkenntnis zuteil wird, der weiß auch, daß solches Glücksempfinden im Keime eigentliche Wohlhabenheit birgt. Es gibt – Gott sei Dank dafür! – doch noch Väter und Mütter, die mit den Kindern am Sonntag durch unsere Wälder und über die schmalen Wiesenwege streifen, abseits unsicher gewordener Straßen. Es muß uns doch ein Wohlbehagen überkommen, wenn solche Familien im gründämmernden Schatten der Buchen und der Tannen auftauchen; kleinere Gemeinschaften, unbewußt untereinander verbunden durch gleiche Gedanken. Das nenne ich Familie, suchend und findend, was eine Heimat, ihre Heimat heißt. Solche Jugend schaut nicht durch die Scheiben eines vielpferdigen Wagens die Land-

Das ehrbare Buchbindergewerbe geht in unserer Stadt auf die Mönche des Klosters zurück, die wahre Kunststücke von Büchern und Einbänden erstellten. Trotz Maschinen und Technik bedingt dieses Gewerbe heute noch viel Handarbeit, und nur fachgeschultes Personal garantiert einwandfreie Erzeugnisse.

Buchbinderei Otto Trabers Erben & Co.
Vadianstraße 19, St.Gallen

Für Reproduktionen dienten erstmals nur Holzschnitte und Radierungen. Heute ist das chemigraphische Gewerbe in der Lage, Wiedergaben zu reproduzieren, die Sie vom Original kaum zu unterscheiden vermögen.

John & Co., St.Gallen

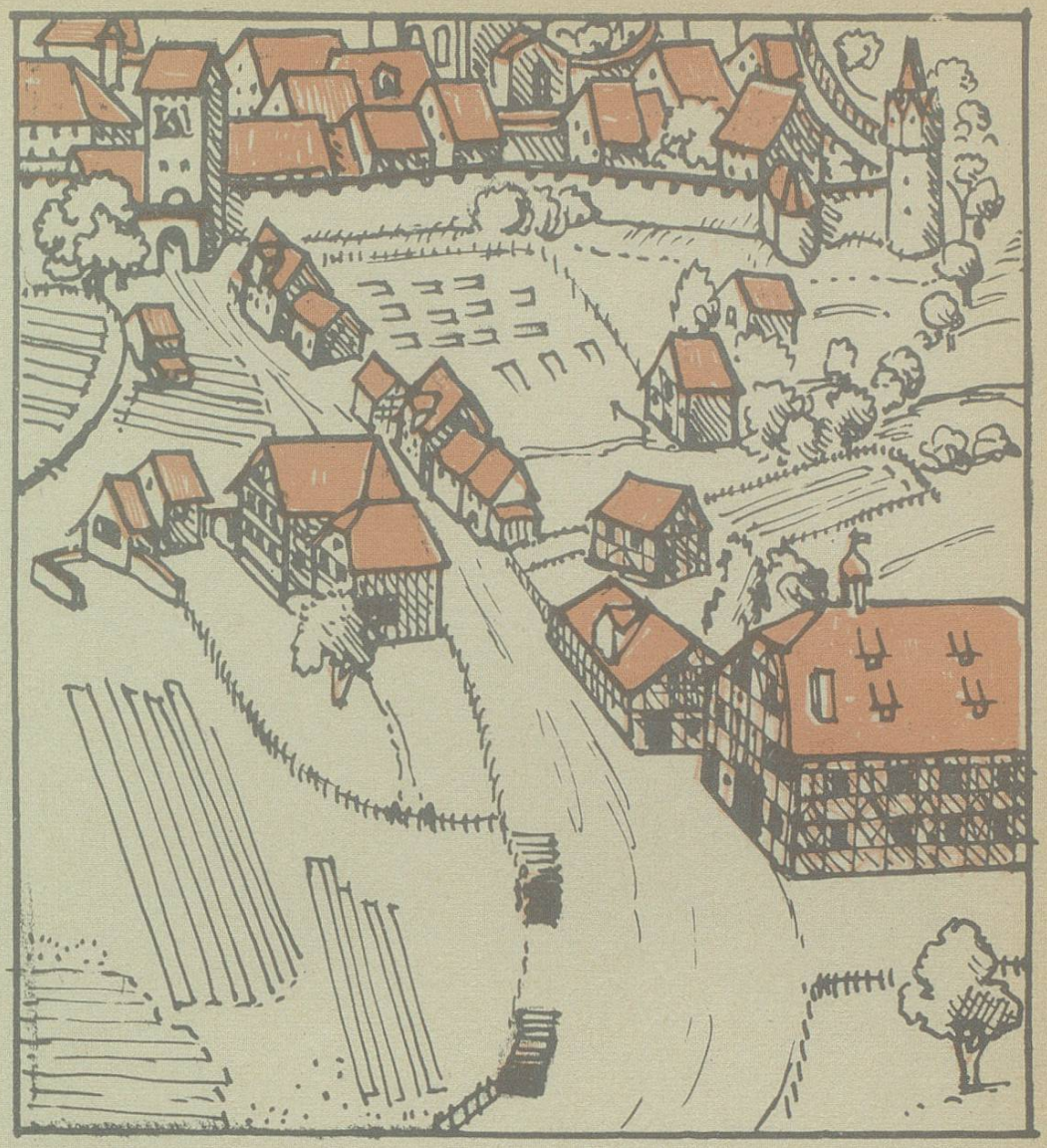
schaft, einem Film gleich, sich abrollen; sie ist mitwirkend an der Belebung, wie die Vögel über uns, das weidende Vieh an den sanften Hängen und die rieselnden Wasser, die zum rauschenden Bache sich vereinigen. Es treibt der Sitterfluß in mäandrisch gestaltetem Bette dem Thurgau zu. Es eilt die Goldach durch das dunkle Tobel und an steilen Felsen vorbei zur Ruhe des Sees. Sie füllt runde Wannen und ladet zum Bade. Hört ihr das Rufen und Lachen der Kinder, die sich dort eingefunden haben, um zu plantschen und zu spielen mit Steinen und glatt geschliffenen Kieseln? Jenseits der westlichen Höhen liegt die Stadt, sind Gassen und Winkel, Blöcke und Baugruben. Hier aber ahnt man noch die alte Burgruine und eine verschüttete Kohlengrube; den senkrechten Felsen entlang fliegen Dohlen und Turmfalken, und friedlich grast das Vieh an den Halden. Es ist wohl wert, in dieser grünen Mulde den Sonntag in sich aufzunehmen. Lasset uns gemeinsam mit eifrig befehlenden Buben und emsig helfenden Mädchen Dämme bauen, Kanäle ausheben, in welche gestautes Wasser sich ergießen kann. Neue Inselchen entstehen, neue Schnellen, und aus der dunkeln Klamm im Hintergrund schießt, nie versiegend, der Bergbach in den Schauggengunten. Und wiederum findet der Erwachsene den Weg aus Wochenzwang und Fesselung der Gedanken und Alltagsdämmen zum «Hier finde ich, was mein einst war: kindliches Verweilen bei kindlichen Plänen zur eigenen Gestaltung der (noch so kleinen) Umwelt».

Sehet, solche verborgene Geheimnisse gehören zum Reichtum der heimatlichen Landschaft. Suchet sie in den Tobeln in bergigem Revier; er findet sie in der Held, die man im Volke Höll nennt. Dämonisch mutet der Name an; aber schon der heilige Gall hat die Dämonen aus der Wildnis verbannt. Haben wir je einen bösen Geist angetroffen, damals, als wir im Wattbachtobel Immergrün für die Kinderfestgirlanden suchten? Nein; nur die verzauberte Bella Donna, die verführerische Tollkirsche, den wilden, feuerroten Hollunder und fein duftende Fliegenorchideen. Über

dem behaglich dahinschlendernden Sonntagsmenschen kreuzen sich die Äste der hohen Buchen. Sonnenflecken webt der helle Tag in das Unterholz und in den Teppich von Heidelbeeren und üppigen Schattenkräutern. So wird die «Höll» dem Düster in ihrem Namen entrissen, und helle Sonntagskleider verkünden Daseinsfreude und gelungene Flucht vor dem Lärm und Rasen der motorisierten Vergnügungswelt.

Mit dem Worte «idyllisch» wird nur zu oft verschwenderisch umgegangen; was ist nicht alles idyllisch! In der Hauptsache eben das, was es nicht ist. So möchte ich Umgang nehmen vom abgeschliffenen Wort; nach Salomon Geßners Dichtungen ist nicht die Natur an und für sich idyllisch, sondern was sich z. B. in einer traumschönen, verschwiegenen Landschaft beseligend ereignet, das Sichfinden im Liebesglück, das Sich-verlieren-Können in der Umarmung von Natur und Mund, das ist die Idylle, erwachend und versinkend in aphroditisch beseelter Szenerie.

Es gibt in der heimatlichen Landschaft wohl allerlei Wege zum Idyllenerlebnis; ja, die Biedermeierepoche verlieh einem lieblichen Wiesenpfad, der einmündet in die sanft gewölbte Kuppe des Gitzibühls, den Namen Brautweglein. Und zwar deshalb: gingen zwei junge Menschen, Bürgerstochter und Bürgerssohn, unbewacht von Basen und Vettern, jenen Pfad, lag in diesem geheimen Spaziergang das Bekenntnis «Wir lieben uns ernsthaft und sind vor dem lieben Gott und dem Abendstern über uns ein Brautpaar». Und es werden diese Minnestunden wohl nicht an Werktagen geschlagen haben; denn da schauten die Nachbarn und Nachbarinnen zu den Fenstern hinaus und schüttelten mit den spießbürgerlichen «Jaa soo!» den Kopf, und über ihre Lefzen kamen jene schweren Seufzer, die der damals geltende Sittenkodex verlangte. So mag denn das Brautweglein an stillen Sonntagabenden aufgesucht worden sein, so lange noch die Sonne über den Giebeln des Klösterchens auf Notkersegg leuchtete, in den blühenden Bäumen rund um die Othmarshueb die Amseln sangen, die Stare schmatz-



Im Jahre 1881, St.Gallen war bereits über die alten Stadtmauern hinausgewachsen, eröffnete die Schweizerische Volksbank eine Niederlassung am Kugelmoos.

Damals wie heute betrachtet unser Institut es als vornehmste Aufgabe, Dienerin am sanktgallischen Mittelstand zu sein. Handwerk, Handel und Gewerbe haben gute und schwere Zeiten überdauert und sind solides Fundament unseres Bankhauses geblieben.

Schweizerische Volksbank St.Gallen

Leider wird der alte Brauch, kahle Hausfassaden durch Fresken zu verschönern, heute viel zuwenig mehr gewürdigt, obwohl die neueren Ausführungen in modernen Sgraffiti in unserer Stadt allseitige Anerkennung finden.

Walter Vogel
Atelier für moderne Raumbemalung, Sgraffito
dekorative Wandplastik, Kleinbergstraße 3

ten und der Kuckuck die Welt zum Narren hielt. Noch heute kommen nicht allzuviele Liebespaare den Wiesenrain zum Othmarsbühl hinaus. Ich weiß kaum einen lieblicheren Weg. Zur Rechten und Linken preisen Glockenblumen, stumm fragende Orakelmargeriten und dunkelroter Klee den Schöpfer. Lasset, was sich auf ewig binden will, hier flüstern: «Ich liebe dich!» und «Und ich liebe dich auch von Herzen!» Brautweg soll es hier heißen; mir aber ist dieser ein Pfad, zu begehen mit dem Geständnis: «Hier will ich all mein Dichten zu dir nach oben richten; Anfang und Ende bleibest du!» Das äußerlich Sichtbare aus dem Sonntagserlebnis? Ein Strauß von Wiesenblumen auf den Arbeitstisch, ein Geschenk des heimatlichen Bodens und am Werktag mich erinnernd an ein wohlgemut genossenes Wandern, geleitet vom Wahl- und Mahnspruch: Was willst du in die Ferne schweifen? Sieh! Das Schöne liegt so nah! In mein Skizzenbuch zeichne ich mit Vergnügen Silhouetten in der Landschaft; da sind Hügelzüge, die den Westhorizont bilden, in dünne Dunstschleier gehüllt, und hier ist das Gebirge, im weitgezogenen Bogen und auf breiten Schultern tragend weiß leuchtende Mittagswolken. Wieder ein Blatt: es zeigt eine lange, fruchtbar gewordene Moräne – der Geologe nennt eine solche Erscheinung im Landschaftsbild Drumlin –, und darauf steht ein Dorf, sorgfältig geordnet und überragt vom zugespitzten Kirchturm und von Pappeln, deren Windform fließende Bewegung in die Horizontale bringt. Wer vom Sitterwald her kommt und unvermittelt ins Freie hinein schreitet, hat dieses Bild geraume Zeit zur Linken vor sich: Wittenbach, sich abhebend vom Himmel, durch den die Sonne andern Horizonten entgegenstrebt. Wir ahnen hinterm Wall, den ein eiszeitlicher Gletscher aufgebaut hat, Weideland und Heuwiesen, Ackerland um Weiler mit Bauerngärten; und wir wissen, daß das Land, ruhig gewellt, weit ausgebreitet bis an den Ufersaum des Sees reicht.

Es taucht vielleicht die Frage auf, ob nicht an jedem Tag sich die heimatliche Landschaft dem Menschen auftue. Sie

tut es; doch der Alltag lenkt uns ab vom gemächlichen Genießen. Es überwuchern die Gedanken, die auf Erwerb, auf Dinge der Gemeinde und des Staates gerichtet sind, das nach innen zu richtende Schauen. Im geheimen hat wohl ein jeder immer wieder die unstillbare Sehnsucht in sich, sich loslösen zu können vom gemeinsamen Söldnerzug, einmal den selbstgewählten Weg gehen zu dürfen, dessen Ziel das Sich-selbst-Finden ist. Dieses Sehnen dürfen wir hinaustragen in die Sonntagsstille. Es wird immer ein erquickendes Suchen sein; und wenn wir am Abend wieder heimgekehrt sind, werden wir fühlen, daß wir nicht umsonst ausgezogen sind, ein «kleines bißchen Glück» zu erhaschen. Zu diesem Gewinn hat das Antlitz der heimatlichen Landschaft einen guten Teil beigetragen. Es genügt schon, auf einsamem Weg, sei es im Wald oder beim beschaulichen Überlandgehen auf eines fremden Menschen «Grüß Gott!» und «Guten Abend!» dankend das selbe wünschen zu können. Dieser Fremde, dieser Unbekannte, ist uns ja gar nicht so fremd; denn er arbeitet auch um das tägliche Brot, er trägt mit uns Wohl und Wehe der Gemeinschaft, sei er Städter, sei er Landmann, binde er Banknoten zu Bündeln oder im Walde Holz zu Büscheli. Es ist beglückendes Erlebnis, auf den sonntäglichen Pfaden erfahren zu können, daß der siebente Tag kein Wahn ist, sondern zu den Rechten des freien Menschen gehört.

Und nun laßt uns zum Schlusse in einem schattigen Garten vor der Stadt einen bescheidenen Vesper nehmen. Wir werden nicht allein sein, und an Werg an der Kunkel zu Frag und Antwort, zu offenem Austausch von Ansichten über Geschehnisse im Vaterlande kann es nicht fehlen. So erfährt ein jeder von uns die Befreiung, die am Ostertage Faust gestehen läßt: «Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!»

AUGUST STEINMANN